

BORIS VON SMERCEK



DAS
MATTHÄUS-
PROJEKT

THRILLER

EDEL
ELEMENTS

Dienstag, 10. September 2002

Als Inspektor Giuseppe Pozzoni gegen 10.00 Uhr das Flic-Flac betrat, waren kaum Gäste anwesend. Aber selbst wenn das mittelmäßige Schnellimbiss-Restaurant gegenüber der Polizeizentrale bis zum Bersten voll gewesen wäre – er hätte Luc Zidi auf Anhieb gesehen, denn der Gerichtsmediziner hatte eine Figur wie ein Fass und maß wenigstens 1,95 Meter. Sogar im Sitzen war er ein Riese.

»Sie sehen mitgenommen aus«, sagte Zidi und blickte auf, ohne sein Mahl zu unterbrechen. »Hat Ihre Frau Ihnen im Urlaub so wenig Ruhe gegönnt?« Er grinste zweideutig und aß einen Bissen.

»Ich habe heute Nacht nicht gut geschlafen«, sagte Pozzoni, ohne auf Zidis Anspielung einzugehen.

»Nehmen Sie Platz. Darf ich Sie auf einen Kaffee einladen?«

»Gern.«

Zidi gab dem Kellner mit einem Handzeichen die Bestellung auf. »Was führt Sie zu mir? Halt – lassen Sie mich raten. So kaputt, wie sie aussehen, geht es um diese *Chirurgen*-Geschichte, habe ich Recht?«

Pozzoni nickte müde. »Die Presse wird von Tag zu Tag sensationslüsterner. *Der Chirurg von Lyon* – ich nehme an, das verkauft sich gut. Es wundert mich nur, weshalb sie den Kerl nicht gleich als *Metzger* oder *Schlächter von Lyon* betitelt haben.« Mürrisch dachte er daran, wie Maria reagieren würde, wenn sie erfuhr, dass ihr Mann mit diesem Fall betraut war.

Zidi schaufelte sich einen weiteren Bissen in den Mund und meinte: »Sollen die Zeitungen schreiben, was sie wollen. Mich kann dieser *Chirurgen*-Quatsch nicht beeindrucken.«

»Aber den Bürgermeister, und der macht gewaltig Druck. Er hat dem Polizeipräsidenten die Hölle heiß gemacht, und der Polizeipräsident hat wiederum dem Leiter des Morddezernats Feuer unterm Hintern gemacht – meinem Chef. Jetzt raten Sie, wie das Spielchen weitergeht!«

»Scheiße fällt nach unten, das ist ein Naturgesetz.«

»Danke für Ihr Verständnis.«

»Was wollen Sie? Karriere macht man nun mal nicht bei der Straßenpolizei. Sie sind ein schlaues Kerlchen. Sie werden den *Chirurgen* schon zu fassen bekommen.«

Das will ich hoffen, dachte Pozzoni, sonst kann ich mir den Oberinspektor für die nächsten Jahre abschminken. »Was hat die Obduktion ergeben?«, fragte er.

»Der Mann wurde erwürgt. Sein Kopf wurde post mortem abgetrennt – das heißt, ein Teil des Kopfes, denn der Mörder hat nicht sauber gearbeitet, sodass ein Stück vom Unterkiefer zurückblieb. Anhand der Zähne konnten wir feststellen, dass es sich bei dem

Toten tatsächlich um Cassis handelt. Meinen schriftlichen Bericht erhalten Sie im Lauf des Tages.« Luc Zidi schien mit den Jahren einen bemerkenswerten inneren Abstand zu seinem Beruf gewonnen zu haben. Das makabre Thema hemmte seinen Appetit in keiner Weise. »Das Würgemal am Hals deutet auf eine dünne Schlinge hin. Ich tippe auf eine Nylonleine, ein Stück Draht oder eine Saite. Die Haut des Toten ist aufgeplatzt, als die Schlinge ins Fleisch schnitt. Das heißt, dass der Mörder mit viel Kraft zu Werke ging. Wir können mit ziemlicher Sicherheit davon ausgehen, dass der Gesuchte ein Mann ist. Frauen als gewalttätige Serienmörderinnen gab es in der Kriminalgeschichte ohnehin noch nie.«

Der Kellner brachte den Kaffee. Pozzoni murmelte einen Dank und wandte sich wieder an Zidi: »Der Täter ist also ein Mann. Das schränkt die Reihe der Verdächtigen schon mal auf die Hälfte der Menschheit ein. Wann ist Cassis gestorben?«

»Am frühen Montagmorgen. Ich würde sagen, so zwischen vier und sechs Uhr.«

Pozzoni nippte an seiner Tasse. Er wünschte sich, einen klaren Gedanken fassen zu können, war aber zu müde. »Was haben Sie sonst noch herausgefunden?«

»Der Mörder hat eine Axt benutzt. Die Wundränder an Hals und Kiefer sowie die Spuren an den Knochenstümpfen der Oberschenkel lassen diesen Schluss eindeutig zu. Es sieht ganz danach aus, als wäre es dieselbe Axt, mit der auch die beiden ersten Opfer verstümmelt wurden.«

»Also haben wir es mit einem Irren zu tun, der Körperteile sammelt wie andere Leute Briefmarken«, murmelte Pozzoni und rieb sich die Augen. »Großer Gott, was soll ich damit nur anfangen?«

8

Im Lauf des Vormittags dachte Philippe Lafayette viel über die Ereignisse der vergangenen Nacht nach. Über den zerplatzten Traum, über seine Wut auf Vandenberg und über die Szene, die er im Büro des OLYMPP-Chefs beobachtet hatte. Das alles machte ihm so zu schaffen, dass er sich nicht einmal durch seine Arbeit ablenken konnte.

Hatte Madelaine sich Vandenberg tatsächlich, *freiwillig* hingegeben? Gestern hatte Philippe es so gedeutet, weil das Mädchen sich nicht gewehrt hatte. Aber vielleicht war ihr Widerstand zu diesem Zeitpunkt schon gebrochen gewesen. War Madelaines Jammern nicht Beweis genug, dass Vandenberg sich gegen ihren Willen über sie hergemacht hatte?

Und er, Philippe, hatte ihr nicht geholfen.

Aus Angst vor Louis Vandenberg.

Vor fünfundzwanzig Jahren, an einem eiskalten Novembertag, hatte Philippe sich schon einmal in Vandenbergs Privatangelegenheiten eingemischt. Er hatte im Stockwerk über sich lautes Rumpeln und Schreie vernommen, war die Treppen hinaufgestürmt und hatte Louis Vandenberg, damals kaum älter als zwanzig, bei einer Prügelei auf der Herrentoilette erwischt. Sein Gegner war etwa im selben Alter gewesen, ein blonder Kerl, den Philippe nie zuvor gesehen hatte. Philippe hatte versucht, die beiden Streithähne mit Worten auseinander zu bringen, und als das nichts half, war er dazwischengegangen. Doch der wutentbrannte Louis Vandenberg hatte ungeahnte Kräfte entwickelt und den Kopf des Blondens wieder und wieder gegen das Urnierbecken geschmettert, wie ein Rasender. Instinktiv hatte Philippe den tobenden Mann auf die Beine gezerzt und ihm einen Fausthieb ins Gesicht verpasst, dass er rückwärts in eine Toilettenzelle getaumelt war.

Die gewaltsame Einmischung und die Hakennase, die ihm als Andenken geblieben war, hatte den eitlen Vandenberg tief gekränkt. Schon damals, als er mit geschwellenem Gesicht auf dem Toilettenboden gelegen war, hatte er Rache geschworen: »Lafayette, Sie verfluchter Bastard, dafür werden Sie mir büßen!«

Er hielt Wort – umso mehr, als die Geschichte im ganzen Unternehmen die Runde machte. Die meisten Angestellten von OLYMPP begrüßten es, dass jemand den eingebildeten Sohn des Firmeninhabers endlich einmal zurechtgewiesen hatte. Louis Vandenberg wurde monatelang zum Gespött der Leute, und er war sich dessen nur zu bewusst. Die größte Demütigung fugte sein eigener Vater ihm zu, ein Mann mit strengen Prinzipien. Er verlangte von Louis, dass er Philippe um Verzeihung bat – wegen eines harmlosen Kratzers, den der Hausmeister bei der Auseinandersetzung davongetragen hatte. Außerdem hielt Vandenberg senior seinen Sohn dazu an, sich vor versammelter Belegschaft für sein Fehlverhalten zu entschuldigen. Die Schmach, die Louis Vandenberg dabei empfunden hatte, hielt seinen Hass auf Philippe bis heute am Leben.

Der blonde junge Mann, dem Philippe vielleicht das Leben gerettet hatte, erstattete aus unerfindlichen Gründen niemals Anzeige gegen Louis Vandenberg. Wenige Wochen nach dem Zwischenfall verschwand er für immer.

Philippe selbst maß der Schlägerei wenig Bedeutung bei. Er hatte eine Rangelie unter jungen Hitzköpfen geschlichtet, mehr nicht.

Für Louis Vandenberg war die öffentliche Bloßstellung jedoch der Auslöser dafür gewesen, in Philippes Vergangenheit herumzuschneffeln – so lange, bis er dessen dunklen Punkt gefunden hatte. Und davon eingeholt zu werden, fürchtete Philippe mehr als alles andere. Deshalb hatte er Angst vor Louis Vandenberg. Er kannte sein Geheimnis – und damit hatte er Philippe fest in der Hand.

All diese Erinnerungen lasteten schwer auf Philippe. Hinzu kam der nächtliche Streit mit Claire. Was ihm einfalle, so spät nach Hause zu kommen, nach Bier und Zigarettenrauch stinkend wie ein Clochard? Wie hatte sie es nur so lange mit ihm aushalten können? Ihre besten Jahre hatte sie an ihn verschwendet! Und so weiter, und so fort.

Philippe hatte die Beschimpfungen geduldig über sich ergehen lassen. Erst nach der Standpauke hatte er Claire eröffnet, dass er keine Abfindung von der Firma zu erwarten habe, und dass die Reise auf der *Soleil* gestorben sei. Diese Nachricht hatte Claire wie ein Blitzschlag getroffen. Minutenlang stand sie im Zimmer, regungslos, wie betäubt. Ihr Augen hatten allen Glanz verloren.

Philippe hatte versucht, Claire mit aufmunternden Worten zu trösten. Doch was er auch gesagt hatte, ihre Enttäuschung schien nur größer zu werden. Schließlich war sie in Tränen ausgebrochen. Da erst hatte Philippe begriffen, wie viel ihr die gemeinsame Bootstour wirklich bedeutete.

Philippe ließ diese traurigen Gedanken fallen, als das Telefon klingelte. Er wurde in die Chefetage gebeten. Dort ließ man ihn wissen, dass die Jalousie in Cathérine Lazards Büro repariert werden müsse. Philippe machte sich an die Arbeit.

Er hätte nicht sagen können, wie lange er sich mit den verkanteten Lamellen herumärgerte. Jedenfalls merkte er plötzlich, dass jemand hinter ihm stand: Cathérine Lazard. Sie wirkte aufgeschlossen, geradezu freundlich.

Philippe, der bislang wenig mit ihr zu tun gehabt hatte, betrachtete sie zum ersten Mal genauer und begriff, weshalb die Jungs von der Marketingabteilung ihr den Beinamen *Gazelle* gegeben hatten. Cathérine Lazard besaß natürliche Anmut. Ihr olivbrauner Teint verlieh ihr einen Hauch von Exotik, ihre schmalen Gesichtszüge waren ebenmäßig und drückten Stolz aus. Das dichte, lockige Haar fiel ihr schwungvoll über die Schultern, ihre Mandelaugen wirkten auf Philippe beinahe scheu. Heute trug sie einen sportlich-eleganten Hosenanzug – dezent, aber teuer, wie Philippe unschwer erkennen konnte.

Von der redseligen Sekretärin des Personalleiters hatte Philippe, ohne es zu wollen, einiges über Cathérine Lazard erfahren. Sie stammte aus einer einfachen Arbeiterfamilie. Ihre Eltern waren algerische Einwanderer gewesen, die starben, als Cathérine noch ein Kind gewesen war. Diese schicksalhafte Vergangenheit hatte ihr bei Philippe Sympathiepunkte eingebracht. Sie war enturzelt, genau wie er.

Allerdings hatte sie es im Gegensatz zu Philippe bis ganz nach oben geschafft. Trotz ihrer jungen Jahre – sie war gerade mal fünfunddreißig – gehörte sie zur Führungsspitze von OLYMPP. Vor zwei Jahren hatte sie den dritten Geschäftsführer-Posten neben Louis Vandenberg und Jaques Belloque übernommen.

Philippe wollte ihr schon Adieu sagen und das Büro verlassen, als ihm eine Idee kam: Konnte diese Frau das Unmögliche möglich machen und ihm seine Abfindung verschaffen? Natürlich war es verrückt, sie um etwas zu bitten, das Louis Vandenberg

bereits abgelehnt hatte. Aber was hatte er zu verlieren? Die Herzlichkeit und Wärme, die Cathérine Lazard ausstrahlte, war für ihn wie eine Einladung. Zumindest war es einen Versuch wert.

»Haben Sie einen Augenblick Zeit für mich?«, fragte Philippe.

»Selbstverständlich. Nehmen Sie Platz.« Sie wies mit einer Hand auf die Ledercouch. Ihr Lächeln veränderte sich, wirkte verbindlicher.

Philippe hatte das Gefühl, ernst genommen zu werden. Seine anfängliche Nervosität legte sich rasch, denn Cathérine Lazard erwies sich als äußerst angenehme Gesprächspartnerin. Nicht nur, dass sie aufmerksam zuhörte, sie ermunterte Philippe sogar immer wieder, offen zu ihr zu sprechen.

Und das tat er. Zum einen, weil er nur auf ihre Hilfe hoffen konnte, wenn er ihr Vertrauen entgegenbrachte. Zum anderen, weil er an ihre Menschlichkeit appellieren wollte. Er erzählte ihr von der Streichung seiner Abfindung und davon, was er mit dem Geld vorgehabt hatte. Er deutete an, wie es um seine Ehe stand. Den Herzinfarkt, den er vor einem Jahr erlitten hatte, erwähnte er ebenfalls.

Es war Philippe zutiefst zuwider, an das Mitleid dieser Frau zu appellieren, doch es war seine einzige Chance. Dafür war er sogar bereit, auch den letzten Rest seines Stolzes abzulegen.

Während er sprach, starrte er die ganze Zeit vor sich auf den Tisch. »Deshalb bitte ich Sie, Mademoiselle, ein gutes Wort für mich einzulegen«, schloss Philippe. Er wagte endlich aufzuschauen und in Cathérine Lazards Miene nach irgendetwas zu suchen, das ihm Zuversicht gab.

Sie sah ihn nachdenklich an. »Sie erwarten viel von mir. Wie ich Louis kenne, wird es ihm gar nicht schmecken, seine Entscheidung zu revidieren«, sagte sie. »Die Abfindungszahlungen fallen ins Personalressort und damit in seine Zuständigkeit. Abgesehen davon ist die Finanzlage der Firma durch die bevorstehende Expansion in den USA ziemlich angespannt. Aber ich will sehen, was ich tun kann. Melden Sie sich in ein paar Tagen noch einmal bei mir. Vielleicht kann ich etwas ausrichten.«